

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

34 (25.9.1870)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwochs und Sonntags. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 34.

Sonntag, den 25. September

1870.

Der Straßburger Münster.

Wir sind in der Lage, unsern Lesern heute eine Abbildung des Straßburger Münsters zu geben und fügen derselben folgende den Basler Nachrichten entnommene Erläuterungen bei:



Der Münster befindet sich so ziemlich in der Mitte der Stadt und ist von der Zitadelle, dem eigentlichen Objecte, das beschossen werden sollte, ordentlich weit entfernt. Das Schiff ist 94 Fuß hoch und ragt über alle umgebenden Gebäude empor, weshalb es schon die Jakobiner in republikanischer Gleichmachungssucht hatten abtragen wollen; der bis zur Plattform 228' und von da bis zur Spitze 262', also im Ganzen 490 Pariser Fuß hohe Thurm, der in Europa nur durch den Kölner Dom an Höhe übertroffen wird, entging demselben Schicksal nur dadurch, daß ihm eine große blecherne Jakobinermütze aufgesetzt worden war, die noch jetzt in der Stadtbibliothek als Reliquie aufbewahrt wird oder wurde, denn auch diese an Inkunabeln, Urkunden und Alterthümern reiche Sammlung, welche in einem Anbau der aus dem 13. Jahrhundert stammenden sog. „neuen protestantischen Kirche“ aufbewahrt war, hat deren Schicksal getheilt und ist zerstört. Im Jahre 1678 hatte bei der französischen Belagerung nur eine einzige französische Kugel ihre Spuren an seinem Mauerwerk zurückgelassen; im vorigen Jahrhundert entging der Münster einer großen Feuersgefahr, wie denn auch der Thurm sehr oft, so 1800, zuletzt 1833 vom Blitze getroffen wurde, nicht ohne beträchtlichen Schaden zu leiden. Von der Höhe der Plattform und der Gallerie genießt man

eine herrliche Aussicht über die Rheinebene, bis zum Schwarzwalde, und hinauf zum Kaiserstuhl (das südlich einzeln aus der Ebene aufsteigende Gebirge) und hinein in die Berge und Thäler der Vogesen und des Jura.

Von den beiden Thürmen ist nur der nördliche ausgeführt; dieser erhebt sich als ein schlankes Gebäude bis zur Spitze aus lauter gehauenen Quadern bestehend und mit Zierathen bedeckt. Er bildet eine durchbrochene Pyramide bis zur Krone, über welcher das Kreuz mit achteckigem Knopfe steht; zur Krone führen 4, zuletzt 8 Wendeltreppen in 725 Stufen: 330 Stufen führen zur Plattform, wo erst der eigentliche Thurm beginnt. Auf der Plattform am Thurm rechts neben der östlichen Thüre sind auf einem Stein mit der Jahreszahl 1776 eine Anzahl Namen eingehauen, darunter Göthe, Herder, Stolberg, Lavater.

Die Kathedrale selbst hat drei Eingangsthüren, in gleiche Zwischenräume vertheilt, das Schiff der Kirche ist in zwei Theile getheilt, der nördliche ist für die Männer, der südliche für die Frauen bestimmt. Das Gotteshaus war bei der Reformation den Evangelischen eingeräumt worden, wurde aber bei der Besetzung von Straßburg durch die Franzosen den Katholiken wieder zurückgegeben. Ueber dem Portal befindet sich eine große prachtvolle 43 Fuß im Durchmesser haltende Fensterrossette. Der Platz vor dem Münster war früher durch kleine Häuser verstellt, welche Napoleon I. niederreißen ließ und dadurch erst eine freie Aussicht nach dem Portal eröffnete.

Das Innere des Münsters ist reich an Sehenswürdigkeiten. Namentlich ist es die große astronomische Uhr im südlichen Arme des Kreuzschiffes, welche die Aufmerksamkeit der Besucher fesselte. Sie enthält unser Sonnensystem und Planetenuhrensystem, hoch oben eine Menge Figuren, besonders die der Jahreszeiten und der zwölf Apostel, welche um 12 Uhr einen Rundgang beginnen, während dessen ein auf einem Seitenthürmchen stehender Hahn trägt. Diese Uhr wurde, statt der 1352 angefangenen Dreikönigs-Uhr, nach einem Plane des Professors A. Herlinus 1547 von Konrad Dasyppodius und Isak Habrecht begonnen und 1571 (1580) vollendet, ging aber Jahrhunderte lang nicht und wurde erst 1838 — 1842 von Schwilgué wieder hergestellt. Sie enthält 270 Getriebe und 600 Räder. Interessant ist auch der Taufstein von 1453 im nördlichen Arme des Kreuzschiffes, die Kanzel von 1487 und das heilige Grab (Krypta) unter dem Chor.

An der Stelle des Münsters stand schon 504 eine vom König Chlodewig gebaute, halb hölzerne, halb steinerne Kirche. 1015 begann der Bischof Werner von Habsburg den Bau des jetzigen Münsters, an welchem 262 Jahre gearbeitet wurde. Erwin von Steinbach entwarf den Plan zu demselben und begann ihn im Jahre 1277, starb jedoch, ehe er ihn vollendet hatte, im Jahr 1318 und liegt im Kreuzgange des Münsters begraben. An dieser Baute ist die Entwicklung der gothischen Baukunst von ihrer Entstehung aus dem spätromanischen Stuhl (Chor, Krypta, und zum Theil das Querschiff nach 1176) bis zu ihrer Vollendung (das 1275 vollendete Langhaus und die Fassade von 1277 bis 1339) und wieder bis zu ihrem Ausblühen (Obergeschoß der Fassade von 1365 und der Thurmaufsatz von 1439) in getreuen Bildern sichtbar.

An der Vorderseite des Münsterthurms (1277 von Erwin von Steinbach begonnen), nach seinem Tode von seinem Sohne Johannes, der 1339 starb, fortgeführt, ist ein unzähliges Bilderwerk angebracht, in Blenden befinden sich die

Reiterstatuen von König Chlodwig, Dagobert, Kaiser Rudolph von Habsburg und Ludwig XIV.; letztere wurde 1823 aufgestellt. Ebenso ist am südlichen Portal reiches Bilderwerk von Erwins Tochter Sabine. Ihr und ihrem Vater sind im Jahre 1840 Standbilder aufgestellt worden.

Der Bau wurde 1289 durch ein Erdbeben und 1299 durch einen großen Brand unterbrochen. Seitdem arbeiteten noch verschiedene Meister an dem Münster; Johannes Hültz aus Köln vollendete den Thurm im Jahre 1439. Ihm ist in der Kirche ebenfalls ein Denkmal errichtet.

In der Geschichte der deutschen Kunst nimmt der Münster, wie schon bemerkt, die hervorragende Stelle eines Gesamtdenkmal und Abbildes der Gothik von ihrer Entwicklung aus dem romanischen Styl bis zu ihrer höchsten und reinsten Vollendung ein, so daß sein Anblick in dem empfänglichen Geiste des jungen Göthe wie durch einen Blitzstrahl das Verstandniß und die Begeisterung für das Wesen der bis dahin mißachteten altdeutschen Kunst wecken konnte. Von ihm also ging gewissermaßen auch die neue Richtung deutscher Kunst, die sich an die alte innig angeschlossen, aus, während die Steinplatten der Thurmallee gleichsam die steinernen Albumblätter der „Stürmer und Dränger“ in der deutschen Literatur gewesen sind, die — Göthe voran — ihre Namen dort eingegraben haben. Der Straßburger Münster gehört ferner zu jenen wenigen Domen, an die sich der Name einer historisch sichergestellten Künstlerpersönlichkeit, des Baumeisters Erwin von Steinbach und seiner kunstgeübten Tochter Sabine, die Bildhauerin, knüpft. Die Revolution hatte in und an dem seit 1681 dem katholischen Kultus wiedergegebenen Dome arg gehaust und namentlich waren alle Statuen und Wappen, auch jene der bürgerlichen Patriziergeschlechter, herabgeschlagen und zerstört worden. Doch war das Bauwerk in so weit unerschüttert geblieben, daß nach der Restauration in Frankreich auch mit der Restauration des Straßburger Münsters unter der thätigen Theilnahme deutscher Kunstfreunde vom Rhein und namentlich Göthe's, begonnen werden konnte. Die herrliche Fagade erhielt ihren Bilderschmuck wieder, und die prachtvolle große Fensterrose wurde neu hergestellt. Jetzt sind diese Werke vielleicht schon wieder zerstört, ebenso wie wahrscheinlich die kostbaren alten Glasgemälde in den Fenstern des Schiffes, welche nur spärliches Licht in das Innere dringen ließen.

§ Von Marseille nach Karlsruhe.

Die amtliche Nachricht: „Frankreich habe an Deutschland den Krieg erklärt,“ hatte in Marseille, woselbst ich seit Kurzem eine Buchhalterstelle bekleidete, ungeheure Sensation hervorgerufen. Die sonst streng verbotene „Marseillaise“ wurde sofort von sämmtlichen die Stadt durchziehenden Militärmusiken gespielt und vom rasch fanatisirten Pöbel in allen erdenklichen Tonarten mitgebrüllt; Tag und Nacht hörte man das wüste Geschrei der in den Straßen auf- und abwogenden Menge mit den Rufen untermischt: „Nieder mit den Preußen, — nach Berlin, nach Berlin!“ Die abziehenden Truppen der dortigen Garnison wurden rasch wieder ersetzt durch täglich ankommende Schiffe, welche Turkos, Zuaven und Araberpferde aus Afrika herüberbrachten, und ich muß gestehen, daß mir sehr bange ward um mein Heimathland, als ich die vielen wilden Kerle ausschiffen sah; es mögen deren etwa 30- bis 40,000 gewesen sein. Man konnte wohl sehen, daß dieses ganze Gefindel zu schlecht organisiert war, um einem geregelten Angriff disciplinirter Truppen Stand zu halten, und dennoch schauderte ich beim Gedanken an die Gräueltthaten, welche diese entmenschten Horden, in solcher Anzahl in Deutschland einfallend, daselbst verüben könnten. Es ist Gottlob anders geworden. Auf einmal kam eine Siegesnachricht des Inhalts, die Franzosen hätten Saarbrücken genommen und marschirten siegreich, den Kaiser an der Spitze, in Deutschland ein, was natürlich unbeschreiblichen Jubel hervorrief; ich erfuhr übrigens gleich darauf durch eine deutsche Zeitung, daß die Franzosen dort nur 3 Kompagnien Preußen zurückgedrängt hätten, hütete mich aber wohlweislich

von meinem Wissen in weiteren Kreisen Gebrauch zu machen. Als bald darauf die französischen Heere geschlagen und zurückgedrängt wurden und die großen Verluste an Todten und Gefangenen der Oeffentlichkeit nicht länger vorenthalten werden konnten, ließen die Marseiller bedeutend die Köpfe hängen, bis eine Zeit lang gar keine Nachricht vom Kriegsschauplatz mehr eintraf. Man glaubte hierin eine günstige Vorbedeutung zu erblicken und lobte allerorts die feine Taktik der französischen Heerführer, welche sich mit ihren Truppen fortwährend zurückzogen, um die deutschen Armeen vorbringen zu lassen; sobald dieses genügend geschehen, sollten nach Ansicht der Franzosen unsere Heerkörper umringt und vernichtet werden, daß auch nicht Einer mehr hinauskäme.

Samstag Abends, am 3. September, traf die Nachricht ein, Napoleon sei mit 40,000 Mann bei Sedan gefangen genommen, worauf die Einwohnerschaft auf die Straße stürzte mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ Letztere wurde denn auch in Marseille am anderen Tage publizirt und bei dieser Gelegenheit der bisherige Präfect zum Teufel gejagt; die Napoleonsstatue auf der Börse wurde zusammengeschlagen und der Kopf derselben mit einem Stricke um den Hals unter schrecklichem Gebrüll durch die Straßen der Stadt geschleift, während Andere sich bemühten, sonstige Gegenstände, welche an die Napoleonische Herrschaft erinnerten, einer gründlichen Zerstörung zu unterwerfen, wobei namentlich das Präfecturgebäude gestürmt und sämmtliche Papiere mit Napoleons Unterschrift vernichtet wurden. Bei diesem Zerstörungswerke wurde auch eine Liste der heimlichen Polizei vorgefunden. Nun ging erst recht der Scandal und zwar in allen Straßen los; überall sah man bewaffnete Bürger die Polizei arretiren und wo man Polizeiagenten erwischte, stürzte das inzwischen bewaffnete Gefindel wüthend über sie her mit dem Rufe: „à bas les mouchards!“ und mißhandelte sie auf's Empörendste. Alte und junge Frauen, mit rothen Tüchern umhängt, oder rothe Fahnen tragend, trieben sich schaarenweise heulend und tobend auf den Gassen herum, was einen noch widerlicheren Anblick gewährte, als der betrunkene männliche Pöbel. Selbstverständlich dachte Niemand mehr an die Arbeit, da ohnedem sämmtliche Fabriken und Verkaufsstellen geschlossen wurden; auch ich erhielt meine Entlassung mit dem Bemerkten, man wolle keinen Preußen im Hause haben. Tag und Nacht wogte abwärts der Menschenstrom durch die Straßen; auf den freien Plätzen hatte man Buden aufgeschlagen, bei denen sich Freiwillige engagiren ließen, und alles was laufen konnte, wurde angenommen. Junge Leute von 15 oder 16 Jahren und Männer bis in's hohe Alter drängten sich herbei, und an den Buden stand angeschrieben: La patrie est en danger. Nach Verkündung des Gesetzes vom 11. September, wonach alle Deutschen in Zeit von dreimal 24 Stunden den französischen Boden verlassen mußten, entstand eine förmliche Auswanderung, obwohl Viele schon vorher freiwillig die Stadt verlassen hatten. An Mißhandlungen jeglicher Art hatten wir keinerlei Mangel und Viele sind außerdem noch, als der Spionage verdächtig, in die Festungen geschleppt worden. Ich hatte mir beim schweizerischen Consul meinen Paß visiren lassen und mich befragt wegen der Reise, worauf mir erwidert wurde, daß diejenigen Leute, welche noch etwas Geld besäßen, nur die Hälfte der Reisekosten bis nach Genf zu bezahlen hätten, den gänzlich Unbemittelten müßte aber nothgedrungen freie Heimfahrt bewilligt werden. Dienstag, den 13. Sept., reiste ich von Marseille ab, begleitet von einer Menge Unglücksgefährten, worunter auch viele arme Familien sich befanden; eine derselben mit zwölf Kindern, eine andere mit neun, von denen das jüngste, acht Tage alte Kind in Marseille zurückgelassen werden mußte, da es schwerlich eine viertägige Reise hätte aushalten können. Anderen Tages gegen Abend in Genf angelangt, wurden wir vom dortigen Comité empfangen, erhielten große Schlaffäle zum Uebernachten angewiesen und fanden nach dem Abendessen noch etwas Zeit zur Besichtigung der Stadt und des schönen Genfersees. Am andern Morgen halb 5 Uhr fuhren wir mit einem erheblichen Zuwachs von pariser Ausgewiesenen nach Basel, woselbst wir Nachts ankamen und gleichfalls

von einem deutschen Comité empfangen und für die Nacht untergebracht wurden. Nachmittags reisten wir wieder von Basel ab, nachdem Jeder eine Freikarte zur Fahrt in die Heimath, und die ärmsten Leute dazu noch einige Franken Zehr- geld erhalten hatten und trafen halb 11 Uhr Nachts wohl- behalten und Frankreich müde in Karlsruhe ein.



Des Königs Auszug.

Wie zog mein König an den Rhein?
Locht ihn der Schlachten Feuerschein?
Zog er hinaus zu Kampf und Blut
Mit hartem Sinn und wildem Muth?
O nein, ich sah sein Auge naß,
Das war nicht Kampfbegier und Haß
Er dacht' an jedes Landeskind,
Des rothes Blut zu Boden rinnt,
Ihm ging schon durch sein ahnend Herz
Der Gattinnen, der Mütter Schmerz;
Die Kranken sah er matt und blaß
Drum war des Königs Auge naß.

Wie zog der König in den Krieg?
Wähnt er so leicht den blut'gen Sieg,
Verließ er sich auf Mann und Ross,
Und seines Donnerrohrs Geschloß?
O nein, er baute nicht allein
Auf sich und seiner Krieger Reih'n,
Er beugte wohl sein greißes Haupt,
Bom frischen Lorbeer dicht umlaubt,
Bon allem Uebermüthe fern
Demüthig vor dem Herrn der Herrn,
Und wollte nur aus seiner Hand
Den Sieg für unser Vaterland.

So zog der König aus Berlin,
Drum hat ihm Gott den Sieg verlieh'n,
Und seiner Feinde stolze Macht,
Vor seinem Schwert zu Fall gebracht.
Und wie er ging keh' er zurück!
Sein thränenreiches Siegesglück
Verknüpfte neu mit heil'gem Band
Den König und sein Vaterland.
So keh' er aus dem blut'gen Feld
Bon Gott beschützt, der theure Held,
Wenn er den Feind bezwungen hat
Zurück in seine treue Stadt.

Berlin, Anfang Sept. 1870.

Prof. E. Curtius.

Vermischtes.

— **Geheimerath Dr. Freiherr Franz von Stengel**, dessen Hin- scheidn am Abend des 22. September nach mehrtägiger Krankheit dahier erfolgte, war der Sohn des ehemaligen Oberhofgerichtskanzlers von Stengel in Mannheim. Er wurde am 3. October 1803 in Bruch- sal geboren, war 1825 Rechtspraktikant, 1832 Secretär beim Mini- sterium des Innern, 1835 Ministerialassessor, 1837 Ministerialrath, 1846 Geh. Referendar, 1848 Staatsrath und Präsident des Justiz- ministeriums und 1849 Mitglied des Staatsrathes ohne Portefeuille. Als späterer Geheimerath 1. Classe mit dem Prädikat Excellenz und einstweiliger Präsident der Ministerien des Innern und der Justiz, wurde von Stengel im Jahr 1856 definitiv zum Präsidenten beider Ministerien befördert, hierauf 1860 unter Anerkennung seiner lang- jährigen und treuen Dienste in einstweiliger Ruhestand versetzt und später zum Präsidenten der Oberrechnungskammer ernannt, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete. Dem hochverdienten Manne wurden nachstehende allerhöchste Ordensdecorationen verliehen: 1849, Komman- deurkreuz des sächsischen Löwenordens und des preussischen Rothen Adlerordens 2. Classe, 1853, Kommandeurkreuz 1. Classe des Groß- hessischen Verdienstordens Philipps des Großmüthigen und Komman- deurkreuz des württembergischen Kronordens, 1857, Stern zum Jäh- ringer Löwenorden und Großkreuz des niederländischen Ordens der Eichenkrone, 1859, Großkreuz des päpstlichen Piusordens. Eine ers- priefliche und mühevoll thätigkeit in solchem Maße zur Geltung zu bringen, wie dieses bei einem Lieblingswerke des Verewigten, der allgemeinen Versorgungsanstalt für das Großherzogthum Baden in so reichem Maße bis in die letzten Tage seines arbeitreichen Lebens der Fall gewesen. Als Mitglied und Mitbegründer dieser Anstalt im Jahr 1835 leitete von Stengel in treuer, hingebender Fürsorge deren Vor- standsgeschäfte von 1836 bis zum Jahr 1848, nach welcher Zeit ihn seine Ernennung zum Staatsrath zur Niederlegung des dortigen Direc- toriums nöthigte.

Seine im Jahr 1860 erfolgte Pensionirung ermöglichte ihm aber- mals, die ihm liebgeordnete Oberleitung der Versorgungsanstalt wieder

mit neuer Kraft zu übernehmen, die fortwährend angestrebte Vergröße- rung des dortigen Geschäftsbetriebes zu vollführen, insbesondere aber durch Erweiterung der bis dahin bestandenen Alters- und Lebensver- sicherungen das Institut der Allgemeinen Versorgungsanstalt zu einer würdigen Rivalin der bedeutendsten Versicherungsbanken Deutschlands zu erheben, und tiefschmerzlich muß darum auch der Verlust dieses Mannes eine Anstalt berühren, deren Interessen so innig mit ihm und seiner fruchtbringenden Thätigkeit verwachsen waren. Strenge mit Milde gepaart, Pünktlichkeit im Berufe, Liebe zum Nächsten und ein biederer religiöser Charakter, waren die hervorragenden Eigenschaften dieses Ehrenmannes; alle, welche jemals in näherer Berührung mit dem Heim- gegangenen gestanden, werden ihm jederzeit ein dankbar- herzliches Andenken bewahren.

— **Freitag Mittag** sahen wir hier einen Turko in einer Droschke spazieren fahren. Begleitet war derselbe nur von drei barmherzigen Schwestern und einem Inhaber der internationalen Binde, damit es ihm vermuthlich nicht an Unterhaltung fehle. Sollten 2 Turko's Lust zu Spazierfahrten verspüren, so wird man mindestens einen Omnibus requiriren müssen.

— **In den nächsten Tagen**, und zwar vom 25. bis 29. Septbr. werden 30,000 Mann preussische Truppen per Bahn hier durchpassiren: am 27. werden 12, am 28. 8 und am 29. 3 solcher Truppentrans- portzüge hier erwartet.

— **Tagesordnung des Schwurgerichts.** Montag, 26. d. M., Vm. 8 Uhr: Anklage gegen Christine Feiler von Enzberg wegen Kindsmords. Am. 3 Uhr: Gegen Alois Feininger und Christian Phi- lipp von Bulach wegen Raubs. — Dienstag, 27. d. M., Vm. 8 1/2 Uhr: Gegen Jakob Kunz von Stupferich wegen Majestätsbeleidigung. Am. 3 Uhr: Gegen Johann Christian Schlink von Wachenhausen wegen eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit. — Mittwoch, 28. d. M., Vm. 8 Uhr (und die folgenden Tage): Gegen Jakob Lohr I., Franz Peter Lohr, Sebastian Lohr von Philippsburg, Max Emanuel Anton Kern von Speyer und Georg Kaupp von Weinheim, wegen Betrugs.

— **Dem Vernehmen nach** soll das hiesige Hoftheater am 30. Sep- tember, und zwar mit Schiller's Wilhelm Tell eröffnet werden.

— **Ergreifender als in vielen Schilderungen** vom Schlachtfelde und aus Lazarethen spielen sich in folgender, einfacher Todesanzeige in der Weser-Ztg. vom 16. September die furchtbaren Opfer des Krieges wieder. „Ihrem Bruder Georg, welcher am 6. August im Gefecht bei Saarbrücken den Tod für König und Vaterland gefunden, sind auch unsere beiden geliebten Söhne und Brüder Carl Gruner, Lieutenant im 3. Westph. Inf.-Reg. Nr. 16, und Siegfried Gruner, Vice- feldwebel im 6. Brandenburg. Inf.-Reg. Nr. 52, gefolgt. Carl fiel in seinem 22. Lebensjahre am 16. August in der Schlacht bei Mars la Tour; Siegfried, in derselben Schlacht schwer verwundet, ist in seinem 26. Lebensjahre am 10. September in Gorze in den Armen seines Willings- bruders nach schwerem Leiden sanft entschlafen. Berlin, den 14. Sep- tember 1870. Carl Gruner, ic.“ Der Preis um welchen Frankreich erkauft, darf Angesichts solcher Opfer kein geringer sein.

— **Herzogin Amalie von Sachsen**, die am 18. d. M. in Dresden starb, war eine hochbegabte Frau, die auch ohne den Glanz der Geburt und ohne ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu einem deutschen Königshause eine ansehnliche Stellung in der gebildeten Gesellschaft sich zu erringen vermocht hätte. Herzogin Amalie ist die älteste Schwester des verstorbenen und des regierenden Königs von Sachsen; sie ist am 10. August 1794 geboren und hat somit das hohe Alter von 76 Jahren erreicht. Von exquisiten Lehrern unterrichtet und schon frühzeitig durch bildende Reisen den Sinn für das Schöne sich schärfend, wendete sie sich fast ausschließlich der Literatur und den Künsten zu. Im Jahre 1829 schrieb sie unter dem Namen Amalie Heiter ein Schauspiel, „Der Krönungstag“ und 1830 ein zweites, „Mesru.“ Beide Dramen spielen im Morgenlande, sind in Versen geschrieben und wurden auf dem Dresdener Hoftheater mit großem Erfolge aufgeführt. Im Jahre 1833 sendete sie anonym das Lustspiel „Lüge und Wahrheit“ dem Berliner Hoftheater ein, man gab das Stück ein Jahr später, ohne die hochge- borene Verfasserin zu kennen, auf dem Theater im Prinzessinnen-Palais und zwar als Festvorstellung für den Geburtstag eines Mitgliedes des Königshauses; es wurde dort sehr beifällig aufgenommen. Glänzenden Erfolg hatte auch ihr Lustspiel „Der Dheim“, welches die Kunde über die deutschen Bühnen machte, ebenso auch die Dramen und Lustspiele: „Die Fürstenbraut“, „Die Braut aus der Residenz“, „Der Landwirth“, „Der Verlobungsring“, „Bettler Heinrich“, „Der Pfliegerater“, „Das Fräulein vom Lande“, „Der Majoratserbe“, u. a. Diese Dramen, meist bürgerlichen Charakters, sind von einer gesunden sittlichen Tendenz ge- tragen, weisen eine tüchtige Charakteristik und freie Durchführung der Grund-Ideen auf. Sehr oft kommt darin der Sieg des Natürlichen, Einfachen Bürgerlichen über das Anmaßliche und Hochmüthige der Ueberbildung des eingebildeten Aristokratenthums gemüthvoll zur Dar- stellung. Außer diesen Werken, die auch eine französische Bearbeitung erfuhren, soll „Amalie Heiter“ noch einige Opern und kirchenmusikalische Stücke geschrieben haben.

— **Geschehnisse** erzählen wie folgt ein bairisches Stüd- lein aus dem Treffen bei Weissenburg: Während vom 5. bairischen Infanterie-Regiment die Compagnie des Hauptmanns Seelkrämer, jetzigen Majors, bei Weissenburg in großer Nähe sich mit Turcos beschoß, sprang mitten im Kugelregen ein Reservist, Namens Köhler, ein urkräftiger Brauer aus der Nähe Münchens, aus dem Gliede gegen den Feind, packte sich einen Turco im Genick, schleifte ihn herüber, und in rüstiger Kraft mit einer Hand ihn schwebend haltend, sagte er lachend: „So, Herr Hauptmann, do hoben's an Turcos!“ Es war der erste im Kampfe gefangene dieser Sorte.

— Die Eltern eines jungen Sachsen waren sehr erfreut darüber, daß ihr einziger, erwachsener Sohn von der Aushebungskommission für zu schwach zum Militär befunden würde. Der Herr Sohn aber theilte diese Freude nicht. Er sah den größeren Theil seiner Altersgenossen ausziehen, um den Erbfeind zu bekämpfen, während er unthätig zu Hause bleiben sollte. Diese Gedanken nagten fortwährend an seiner Seele, so daß er darüber ganz melancholisch wurde. Der von den geängsteten Eltern consultirte Arzt hielt eine Orts- und Luftveränderung für durchaus nothwendig, und der junge Mann wurde von seinen wohlhabenden Eltern reichlich mit Reisegeld versehen, nach Italien geschickt. Vor etwa vier Wochen trat der Kranke die Reise an. Woche auf Woche verging, und der Sohn ließ im elterlichen Hause nichts von sich hören, obwohl ihm anbefohlen war, daß er wenigstens alle acht Tage einmal schreiben sollte. Schon fürchteten die Eltern, der liebe Junge sei vielleicht in die Hände italienischer Banditen gefallen, als vor einigen Tagen ein Brief, dessen Adresse die Handschrift des Sohnes zeigte, ankam. Eigenthümlicherweise trug der Poststempel aber nicht den Namen einer italienischen Stadt, sondern lautete „Karlsruhe.“ — Der Inhalt des Briefes ergab den Grund nur zu klar: der brave junge Mann zeigte seinen Eltern an, daß man ihn in Baden nicht für zu schwach zum Soldaten gehalten, ihn vielmehr als einjährig Freiwilligen angenommen und er sein Reisegeld zu seiner Equipirung verwendet habe. Er sei bald ausgerüstet und hoffe nächstens vor Straßburg zu rücken, um die alte deutsche Stadt erobern zu helfen. (Der patriotische junge Mann ist ein uns wohlbekannter Polytechniker aus Leipzig.)

— Mit der Mac-Nahon'schen Armee waren bekanntlich auch ca. 10,000 Pferde übergeben worden. Diese im Stalle oder mit vorhandenem Futter zu erhalten, war nicht möglich. Sie sind deshalb auf die Wiesen der Maas getrieben worden, wo sie frei umher laufen und in ihrer unabsehbaren Menge einen sehr interessanten Anblick darbieten.

— Während der Freiheitskriege schrieb ein Schornsteinfeger in Schwednitz an Blücher folgenden Brief: „Allermühevollster Feldmarschall! General, Herr General Vorwärts, Excellenz! Liebevollster Herr Blücher! Verzeihen Sie, Excellenz, liebevollster Herr Blücher, General Vorwärts, daß ich als unzeitige Geburt es wage, an Sie zu schreiben; aber ich kann mir nicht helfen, es ist wegen meines Traugotts. Ich bitte Sie um alles in der Welt, liebster Herr Blücher, Excellenz, General Vorwärts, was ist das für eine infame Confusion mit dem Feldpostamt? Ich habe meinen Traugott bei den Gardejägern, er kennt Ew. Excellenz genau und gut; schon zweimal habe ich ihm Zulage geschickt, aber er hat nichts bekommen. — Ich bitte Ew. Excellenz demüthigst, corrigiren Sie die Kerls doch einmal, aber nach alter preussischer Manier. — Sie verstehen schon, wie ich meine, das wird gewiß helfen! denn es ist um die Schwerenoth zu kriegen, wenn man den Kindern, die für's Vaterland streiten, was schickt und sie nichts bekommen. Ew. Excellenz werden doch den Kerls ein Donnerwetter über den Hals schiden, deshalb habe ich es Ihnen geschrieben, denn ich weiß schon, daß mit dem Alten nicht viel zu spaßen ist. Ew. Excellenz, unüberwindlichster Feldmarschall, General Vorwärts genannt, liebvollster Herr Blücher, ich verbleibe Ihr unterthänigster Schornsteinfeger Matthias Keller. P. S. Wenn Ew. Excellenz, General Vorwärts, meinen Traugott sehen, bitte ich ihn zu grüßen.“

— Der Krieg entwickelt ganz neue Branchen von Erwerbsthätigkeit. Es braucht nur auf die Marktender hingewiesen zu werden, Leute, welche durch einen Feldzug meist — relativ — reich werden. Ein Breslauer Jude reist der Armee nach und kauft die Felle der geschlachteten Ochsen und die Häute der gefallenen Pferde auf. Er zahlt für das Stück durchschnittlich 10 Groschen, selten einen halben Thaler. So hat er in Böhmen 1866 gegen 20,000 Thlr. verdient. Ein Berliner kauft nur leere Säcke auf, natürlich um ein Spottgeld; ein Anderer, der wahrscheinlich kein Anlagecapital besitzt, sammelt die Scherben zertrümmerter Flaschen u. s. w. und auch der macht sein Geschäft dabei.

— In einem Crefelder Lazareth starb kürzlich ein Soldat an der Ruhrkrankheit. Die Eltern desselben, welche in einem Dorfe in der Provinz Hannover wohnen, wurden telegraphisch von dem Todesfalle in Kenntniß gesetzt. Am folgenden Tage kam denn auch ein Mann an und stellte sich einem Mitgliede des Lazareth-Comite's als Vater des Verstorbenen vor. Er wurde eingeladen, mit nach dem Lazareth, wo die Leiche des Sohnes noch lag, hinaus zu fahren, um dort das Nöthige zu ordnen. Im Krankenhause wurde der Mann zur Leiche seines Sohnes geführt und nur schwer gelang es dem Comite-Mitgliede, das laute Wehklagen, in welches der Vater ausbrach, durch Zusprechen von Trost zu stillen. Als endlich der Ausbruch des Schmerzes nachgelassen, wurde zur Ordnung der kleinen Hinterlassenschaft des Verstorbenen geschritten und es entspann sich nun folgender Dialog: Com.-Mitgl.: „Hier ist das Portemonnaie Ihres Sohnes, enthält 20 Sgr.; über den Empfang wollen Sie gefälligst quittiren.“ Der in Schmerz aufgelöste Vater: „Nä, das kann niet stimmen, ich heb üm mier mitgeben.“ Com.-Mitgl.: „Nun, wie viel haben Sie ihm denn mitgegeben?“ Vater: „Drie Thalers heb ik üm geven.“ Com.-Mitgl.: „Wie lange ist denn Ihr Sohn fort?“ Vater: „D, drie Monat.“ Com.-Mitgl.: „Nun in der Zeit kann doch wohl das Fehlende verbraucht sein!“ Vater: „Ja, der Geldbeutel stimmt och niet.“ (Der Krankenträger erklärt bestimmt, daß keine Verwechslung vorgekommen sein könne.) „Hierin ist en Medalje, die hät mien Sun niet gehabt.“ Com.-Mitgl.: „Vielleicht hat Ihr Sohn dieselbe von einem Kameraden bekommen. Hier ist übrigens sein Lohnbuch, es lautet auf verheirathet.“ Vater: „Nee mien Sun wor niet verheirathet.“ Com.-Mitgl.: „Aber mein Gott, liegt denn hier eine Verwechslung vor? Sie haben doch die

Leiche gesehen. Erkennen Sie denn den Todten als Ihren Sohn an?“ Vater: „Ja, det wel ik niet, hä hät sid sehr verännert, dat is mie oppgefallen.“ Com.-Mitgl.: „Was für Daare hat denn Ihr Sohn?“ Vater: „Helle hoor.“ Com.-Mitgl.: „Der Todte hat aber doch schwarze, das muß Ihnen doch aufgefallen sein.“ Vater: „Det is mie och oppgefallen, äver id denk die sien von die Krankheit smart worden.“ Com.-Mitgl.: „Nun, so ist der Verstorbene also gar nicht Ihr Sohn?“ Vater: „Nä, dann is hä et niet.“ Die nun folgende Auseinandersetzung ergibt, daß in dem Wohnorte des Pseudoaters zwei Leute gleichen Namens wohnen, die beide ihre gleichnamigen Söhne beim Heere haben. Als die Todesnachricht eintraf, wollte keiner von Beiden den Todten als seinen Sohn anerkennen, bis schließlich der Meistbegüterte die Reise antreten mußte. Das Comite-Mitglied ersuchte nun den Mann, seinem verstorbenen Mitbürger, der desselben Tages noch beerdigt werden sollte, die letzte Ehre zu erweisen, worauf unser Hannoveraner erwiderte: „Ne, det thu id niet, det maadt mie kosten. Ik heb schon 1 Thlr. 28 Silbergroschens Unkosten gehabt, wä betalt mich nu diese Unkosten?“ Als ihm die hierauf passenden Bemerkungen nicht vorenthalten wurden, sprang der biedere Alte plötzlich auf, stürzte zur Thür hinaus und Hof und Reiter sah man niemals wieder.

Humoristisches.

Die Fremdenlegion in Tours muß wohl die buntscheckigste Truppe sein, welche man je erblicken kann, denn in ihr sind aller Herren Länder vertreten, sogar mehrere Neger und ein Chinese; die überwiegende Zahl sind Belgier und Hannoveraner. Schlägereien und Diebstahl sind bei diesen Vertheidigern der jungen Republik an der Tagesordnung, so daß man schon 600 der schlimmsten Bagabonden zur Säuberung des Corps nach Afrika geschickt hat. Die Bekleidung ist dem entsprechend. Der eine trägt volle Uniform aber ohne dazu gehörige Kopfbedeckung, der andere trägt blutrothe Hosen und einen Civilstrad, der dritte trägt einen Uniformstrad und dazu gewöhnliche Hosen u. Dieser wunderschönen Fremdenlegion, welche im Heere den Namen „verlorene Kinder“ erhalten, ist versprochen worden, in 8-14 Tagen als Avantgarde gegen den Feind geführt zu werden. Vielleicht können unsere Truppen vor Lachen nicht schießen, wenn dieser Fastnachtzug anrückt.

Graf Bismarck soll über den Gefangenen von Wilhelmshöhe die scherzhafteste Bemerkung gemacht haben: „Napoleon ist ein rücksichtsvoller Mann; er konnte nicht vergessen, daß er dem Könige noch einen Gesenbeschuldigt war.“

Bei Wörth kam ein Bayer einem franz. Artilleristen auf den Leib, der gerade seine Mitrailleuse drehte: „Wart, ich will d'r orgeln,“ rief der Bayer und schlug den Franzosen mit dem Kolben nieder.

Ämliche Bekanntmachungen.

Mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse wird die diesjährige Spätharstmesse nicht stattfinden. Karlsruhe, 21. Sept. 1870. Gemeinderath H. Kops.

Standesbuchauszüge.

Geburten.

- 16 Sept. Pauline Friederike, B. Peter Müller, Tagelöhner.
- 18. „ Gustav, B. Franz Doll, Metzgermeister.
- 19. „ Johann Joseph Benedict, B. Johann Stoll, Messinggießer.
- „ Karl Ernst, B. Karl Schwarz, Kutsher.
- „ Karl Friedrich, B. Jakob Friedrich Hal, Locomotivführer.
- 20. „ Karl Friedrich, B. Adolf Strobel, Tagelöhner.
- 21. „ Adolf Robert, B. August Spoth, Schneider.
- 22. „ Wilhelm Friedrich, B. Wilhelm Schilling, Schlosser.

Eheschließungen.

- 21. Sept. Johann Engel von Walewimmersbach, Schlosser hier, mit Sibilla Neumayer von Kleinkarlsbach.

Todesfälle.

- 20. „ Eduard Albrecht, Premierlieutn. im R. Br. 69. Inf.-R. 27 J.
- „ Robert Conrab, B. Tagelöhner Armbruster, 8 M. 9 J.
- „ Theodor Krist, ledig, Mechaniker, 21. J.
- „ Crescentia Hugel, Wittve, Haushälterin, 60 J.
- „ Christian Buchert, Soldat im R. Br. 94. Inf.-R. 21 J.
- „ Wilhelm Weigel, Ehemann, Schlosser, 50 J.
- 21. „ Luise Duperat, ledig, Rentnerin, 64 J.
- „ Conr. v. Randow, Sec.-Lieutn. im R. Br. 24. Inf.-R. 23 J.
- „ Barbara Bechtle, ledig, Dienstmädchen, 33 J.
- „ Christian Räuber, Ehemann, Gr. Stallbed. a. D. 50 J.
- 22. „ Louis Grenier, Corporal im 54. Fr. Inf.-R. 26 J.
- „ Karoline, B. Fabrikarbeiter Henn, 1 J. 1 Z.

— Uebersicht über den Bestand der Verwundeten und Kranken am 24. Septbr.: Abgang: — Offiz., 8 Sold. — Zugang: Verwundete: — Offiz., 12 Sold. Kranke: — Offiz., 38 Sold. — Hauptbestand: Verwundete: 26 Offiziere, 433 Sold.; Kranke: 2 Offiziere, 293 Sold. In Summa: 28 Offiziere, 726 Sold. Davon in Privathäusern zc.: 16 Offiziere, 79 Soldaten.